

Begegnung

Wie gehe ich in eine Begegnung mit einer Frau, die bald sterben wird und mit welcher ich ins Gespräch kommen darf?

Meine Gedanken sprangen von idealisierten Treffen, bei denen wir lachen, reden, vielleicht Musik machen, zu unerträglichen Treffen, die von Trauer, Antipathie oder für mich unbeherrschbaren Situationen gezeichnet sind.

Somit war ich gespannt, aber auch nervös, als ich ins erste Treffen ging.

Die erste Begegnung war kurz, herzlich, aber sorgengeprägt. Frau K. lag in ihrem Bett, ich wurde von einem hilfsbereiten Krankenpfleger vorgestellt und da standen wir nun. Sie, die unheilbar Kranke und ich, die Gesunde, mitten im Leben stehend.

Sofort wurde ich mit einer unschönen Seite einer Erkrankung konfrontiert. Frau K. ging es schlecht, sie war blass, erhielt eine Bluttransfusion und konnte nicht viel sprechen. Nach kurzer Zeit und nach gegenseitiger Absprache beendeten wir das Treffen und vereinbarten einen weiteren Termin. Trotz ihres schlechten Zustandes war sie gewillt dieses kurze Gespräch zu führen.

Als ich das Klinikgelände verlassen habe, kreisten viele Gedanken in meinem Kopf. Wird es ihr besser gehen? Hätte ich das Gespräch eher abbrechen sollen? Mag sie wirklich in Kontakt mit mir sein?

So ging ich verunsichert ins zweite Gespräch. Als ich die Zimmertür öffnete, begegnete ich einer fast ausgewechselten Person. Frau K. ging es aktuell besser, sie sah wesentlich gesünder aus.

Wir redeten über verschiedene Themen, z.B. über ihre Kinder. Wie gehen sie damit um, dass die Mutter unheilbar krank ist? „Sehr unterschiedlich.“, sagte sie. Jeder solle seine persönliche Strategie entwickeln, sie sei offen für jede Frage und jede Sorge ihrer Kinder und Familienangehörigen.

Ich fragte mich, wie ich mich fühlen würde. Zu diesem Zeitpunkt wollte ich den Gedanken daran verdrängen.

In ihrem Zimmer hing ein Bild, von ihr gemalt. Wir sprachen darüber und ich war beeindruckt, wie positiv denkend sie war, trotz dieser vorbestimmten Situation. Sie betonte, dass ihr Ende noch nicht gekommen sei.

Ihren Optimismus und ihren Lebenswillen habe ich ihr unbestritten geglaubt und gespürt.

Wir redeten über Ziele im Leben und Wünsche. Sie war mit ganzem Herzen Mutter und Großmutter und ihr Ziel bestand im Wohlergehen ihrer Familie. Sie wirkte ausgeglichen; zum einen bedacht, ihre Familie zu schützen und das Gefühl zu vermitteln, dass es besiegelt und mittelfristig so ist, dass ihr Lebensweg endet. Zum anderen auf sich achtend, nur so viel Besuch zuzulassen, wie sie aushalten kann.

Wir schwiegen auch eine Weile gemeinsam, was nicht unangenehm war. Jedoch habe ich mich gelegentlich gefragt, ob unsere Chemie stimmt.

Eine Unterhaltung beinhaltete ihre optische Veränderung. Sie habe sich sehr verändert, ohne Haare, mit gräulicher Haut und aufgedunsenem Bauch bei schlanken Armen und Beinen. Sie fragte mich, ob ich mich ekel oder Berührungsängste habe, was ich verneinte. Daraufhin zeigte sie mir ihren Bauch und sagte, er würde immer größer werden und immer mehr ihren Körper verformen. Diese Offenheit kam sehr spontan, ich hatte das Gefühl, dass sie mir Vertrauen schenkte mit dem Blick auf ihren Bauch.

Die Patientin sprach offen ihre Angst vor körperlichem Zerfall aus, irgendwann nicht mehr sie selbst zu sein. Diese Angst spürte ich auch wenn sie ihre Äußerungen recht rationalisiert machte.

Als sie nach einem langen Gespräch müde wurde, verabschiedete ich mich und war gespannt auf das nächste Treffen, das zu Hause bei ihr stattfinden sollte, da ihre Entlassung geplant war. Es stand ein Umzug in eine neue Wohnung an, auf die sie sich sehr freute und mir genau erklärte, wie der Grundriss war und wie sie eingerichtet war. Ich spürte einen großen Lebenswillen und auch Freude. Sie fühlte sich sicher. Das Gefühl der Sicherheit gab ihr besonders ihr Ehemann.

Unser letztes Treffen war sehr intensiv und schön. Als ich die neue Wohnung betrat, war alles genau so, wie sie es beschrieben hat. Ihr Mann bat mich herein, Frau K. ruhte noch. Ich unterhielt mich mit dem Ehemann. Er sorgte sich gut um seine Frau, sie wirkten sehr eingespielt im Umgang, vor allem im Kontext der Erkrankung.

Als die Patientin ins Wohnzimmer kam, erschrak ich. Sie hat stark abgenommen, wirkte geschwächt und blass, doch sie empfing mich herzlich lächelnd.

Sie gab mir zu verstehen, dass es ihr gut tue mit mir zu reden und dass sie mir dankbar sei, dass ich mich sehr natürlich im Umgang mit ihr verhalte. Das freute mich, vor allem, weil ich nicht wusste, ob gegenseitige Sympathie bestand.

Zum ersten Mal sprachen wir über schwierige Themen. Sie wünschte sich mehr Offenheit und weniger Scheu von ihrer Umgebung, man solle sie fragen, auch wenn es scheinbar unangenehme Themen seien.

Ich fragte sie, ob sie über das, was bevorsteht, Sterben und Tod reden möchte und sie antwortete, dass es für sie nun irgendwann soweit sei, das leidliche Leben fiel ihr zu dem Zeitpunkt aus verschiedenen Gründen schwer, sie möchte weiterleben, doch das ginge nicht. Angst habe sie keine mehr, aber die Sorge um ihre Familie, die den Verlust aushalten müsste.

Sie wollte über etwas Schönes reden. Wir sprachen lange über ihren Traum nach Ägypten zu reisen. Ein Traum, der nicht mehr erfüllt werden konnte. Sie riet mir, meine Träume zu verwirklichen und nicht zu vertagen.

Trotz ihrer scheinbar optimistischen, positiven Gedanken und Äußerungen, sprachen ihre Augen eine andere Sprache. Sie bestätigte, dass positive Gedanken ihr helfen am Leben zu bleiben.

Ich erzählte ihr von meinem bevorstehenden Urlaub. Sie freute sich und bat mich, viele Fotos zu machen, um sie beim nächsten Treffen anzuschauen.

Wir verabschiedeten uns herzlich und ich freute mich auf ein Wiedersehen.

Im Urlaub schrieb ich ihr eine Karte und hielt nach einem passenden Souvenir Ausschau.

Als ich wieder zu Hause war, wollte ich einen Termin mit ihr ausmachen, sie zu besuchen, doch ich erreichte niemanden. Am nächsten Tag erfuhr ich von ihrem Ehemann, dass sie verstorben sei. Es löste in mir ein unwohles Gefühl aus. Ich habe zu diesem Zeitpunkt nicht damit gerechnet und war bedrückt.

Ich fand es sehr bedauerlich, dass wir uns nicht noch einmal gesehen haben.

Der Ehemann lud mich ein, bei der Verabschiedung seiner Frau dabei zu sein.

Die Begegnung mit Frau K. und ihrer Familie war bereichernd. Es zeigte mir, wie bedeutend es ist, einen Anker zu haben. Aber auch wurde mir bewusst, dass wir im Jetzt und Hier leben und genau dort agieren sollten, statt Dinge aufzuschieben. Ich habe mich sehr gefreut zu hören, dass die Familie ihr nahe war, als sie starb.

Zudem erlebte ich diesen theoretischen Begriff „Diversität“. Ich konnte versuchen zu erahnen, wie sie sich fühlt, aber bei weitem nicht nachvollziehen. Sie, die Sterbende, ich, die Lebende.

Ich danke Frau K. und ihrer Familie für das Vertrauen und die Offenheit.

Ägypten

Du hattest einen großen Traum,

reisen wolltest du,

mit Ehrfurcht auf Pyramiden schaun‘.

Baukunst, Cleopatra, Historie zu erkunden,

diesem Gedanken warst du gern verbunden.

Jahrtausendalte Geschichte ersehntest du zu erleben,

auf Papyrus geschrieben,

von scheinbarer Ewigkeit ergeben.